

Von Ally Taylor und Carrie Price sind bereits folgende Titel erschienen:

Die Make-it-count-Reihe

Gefühlsgewitter

Gefühlsbeben

Dreisam

Sommersturm

New York Diaries

Claire

Über die Autorin:

Carrie Price ist das Pseudonym der deutschen Schriftstellerin Adriana Popescu. Die Autorin begeistert mit ihren Romanen bereits zahlreiche Leser, die sie nun als Carrie Price nach New York in amüsante und turbulente Liebesgeschichten entführt.

CARRIE PRICE

**NEW YORK
DIARIES**

S A R A H

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Januar 2017
Knaur Taschenbuch
© 2017 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Martina Vogl
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic®, München
Satz: Wilhelm Vornehm, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51940-0

2 4 5 3 1

Für alle, die ihre Lieblingssongs zu laut mitsingen.

Music was my first love

Der kleine Club mit dem unauffälligen Namen *Tuned* mitten in Williamsburg, New York, dient tagsüber als angesagtes Café mit dem besten Flat White, den es für Geld zu haben gibt. Jetzt hat er sich zu einem Konzertraum voller Menschen verwandelt. Der Bass der Musik vibriert in meinem Körper und gibt meinem Herzen einen neuen Rhythmus vor – Widerspruch zwecklos. Es riecht nach Schweiß, Sommer und Alkohol, die Menschen tanzen losgelöst zum lauten Gitarrensound der Band, die uns an diesem schwülen Abend noch mehr einheizt. Ich lehne an der Wand, in der Nähe der Bar, den roten Notizblock in der Hand, den Stift lässig hinter das Ohr geklemmt. Und das nicht, weil ich den Look einer echten Musikjournalistin imitieren will, sondern weil er mir hilft, meine widerspenstige Lockenmähne irgendwie unter Kontrolle und aus dem Gesicht zu halten. Die Band auf der Bühne gibt alles, trifft den Geschmack der Leute (und die Töne), kann mich aber dennoch nicht vollkommen überzeugen. Irgendwie bin ich nicht gefesselt, ertappe meine Gedanken bei Spaziergängen zurück in meine Wohnung und zu der Frage, ob ich noch ess- und haltbare Lebensmittel im Kühlschrank habe. Nein, diese Band wird nicht die nächste Neuentdeckung der Musikwelt, die uns einen Hit nach dem anderen schenkt und deren Songs unseren Sommer bestimmen. Enttäuscht lasse ich den Block samt Stift in meine Handtasche gleiten und kämpfe mich bis zur Bar durch; ich habe dringend ein kühles Getränk verdient. Der Tag war scheinbar endlos lang und schreck-

lich öde noch dazu. Dieses Konzert sollte das Highlight meiner Woche werden, doch ich werde mal wieder enttäuscht.

Das freundliche Lächeln des Barkeepers empfängt mich und meine unausgesprochene Bestellung, denn noch bevor ich auch nur ein Wort sagen kann, stellt er schon einen Gin Tonic vor mir auf dem Tresen ab.

»Ach Ace, du bist offiziell mein Tageshighlight!«

Ich brülle mein Kompliment über die Musik und die Theke hinweg zu Bobby »Ace« Wallace, der mir ein weiteres strahlendes Lächeln schenkt und sich das Geschirrtuch über die Schulter wirft, bevor er sich zu mir lehnt.

»Du siehst so aus, als ob du den Drink gut gebrauchen könntest.«

»Man kennt mich hier.«

Damit nehme ich einen kleinen Schluck und genieße das eiskalte Getränk, das wie immer die perfekte Mischung hat. Noch nie habe ich einen besseren Gin Tonic genossen als hier, immer dann, wenn Ace Schicht hat. Bobby, der wirklich von allen nur Ace genannt wird, ist einer dieser Menschen, in deren Nähe man sich sofort besser fühlt. Es mag an seinem strahlenden Lächeln liegen, das auch während eines stressigen Abends nie an Ehrlichkeit verliert. Mit Leichtigkeit mixt er seine Cocktails, fängt Stress ab und gibt mir persönlich das Gefühl, ein gern gesehener Gast zu sein. Die Tattoos an seinen Unterarmen wollen auf den ersten Blick nicht zu der schwarzen Weste und dem makellosen weißen Hemd passen, das er bis zu den Ellbogen hochgekrempelet hat. Doch Ace lebt nach dem Motto: *Always dress for the job you want, not the job you have*. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er in den coolsten Bars dieser Stadt seine Cocktail-Shaker durch die Lüfte wirbeln lassen wird. Ein Blick aus seinen klaren Augen, und er durchschaut mich und meine Gedanken.

»Spuck es aus! Was ist los?«

»Eigentlich nichts Wildes. Diese Woche war einfach beschissen.«

Statt sich der Bestellung einer jungen Frau neben mir zu widmen, die ihren Ausschnitt fast in sein Gesicht zu schieben scheint, beugt sich Ace weiter zu mir, mustert mich eindringlich und zieht besorgt die Augenbrauen zusammen.

»Muss ich mir Sorgen machen, Sarah?«

»Quatsch! Ich habe es nur ein bisschen satt, als Pinguin verkleidet Champagnergläser auf Silbertablets zu servieren und dabei meistens ignoriert zu werden.«

»Vielleicht musst du nur die Bluse deines Pinguin-Kostüms weiter aufknöpfen?«

Aces Lächeln wird breiter, während er kurz einen Blick auf meine Brüste wirft und dafür einen sanften, aber bestimmten Schlag gegen die Schulter kassiert. Ace ist der Typ Mann, mit dem man sofort nach Hause gehen würde, weil seine Augen schon versprechen, dass der Sex gut wird, und weil er vielleicht nicht zum Frühstück bleibt, aber den Cocktail *danach* mixt, den man sicher auch nicht vergessen wird. Leider ist er vergeben und das seit Jahren. Flirten ist für ihn nur während der Arbeitszeit erlaubt, weil es die Trinkgelder nach oben treibt. Aber alle wissen, dass er mit seiner Freundin Lisa seit über vier Jahren glücklich zusammenlebt. Schade, aber schön. Die beiden gelten als Traumpaar des Viertels und werden oft aus der Ferne bewundert. Zumindest von mir.

»Wir wissen doch beide, dass dieser Kellnerinnen-Catering-Job sowieso nicht für die Ewigkeit ist, Sarah. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis du den Durchbruch schaffst.«

Ob er wirklich an mich glaubt oder mir einfach nur Mut machen will, weiß ich nicht. Es spielt aber auch keine Rolle, weil es trotzdem guttut, das zu hören.

»Danke, aber im Moment fühlt es sich gerade nicht so an.«

Ace zuckt mit den Schultern, nimmt erst die Bestellung der immer ungeduldiger werdenden Frau neben mir auf und dreht sich dann noch mal zu mir.

»Es fühlt sich nie so an. Es passiert immer dann, wenn du nicht damit rechnest.«

Mit einem Augenzwinkern macht er sich wieder an seinen Job, den er beherrscht und der ihm Spaß zu machen scheint. Ganz kurz flackert etwas Neid in mir auf. Wie gerne würde ich mit dem, was meine Leidenschaft ist, meine Miete bezahlen können! Stattdessen arbeite ich als Kellnerin für das Cateringunternehmen *NY Catering Chefs* und bediene Leute, die für gewöhnlich durch mich hindurchschauen, als würde das Tablett mit den Gläsern und den kleinen Häppchen magisch in der Luft vor ihnen schweben. Nicht gerade das, was man den großen Durchbruch nennt. *Noch nicht* – denn wenn ich eines nicht aufgeben will, dann ist es die Hoffnung auf meinen absoluten Traumjob: der wahre Grund, weswegen ich nach New York gekommen bin.

Wieder lasse ich meinen Blick durch das *Tuned* schweifen und erkenne Frauen und Männer in meinem Alter, die lachen, tanzen, mitsingen und einfach nur ihren Feierabend genießen. Ich bin nur ein weiteres Gesicht in dieser Stadt, eine weitere Geschichte, die damit begann, dass ich mir New York als Bühne für die Erfüllung meines Lebens ausgesucht habe.

Mein Name ist Sarah Hawks. Ich bin nur noch drei Jahre von meinem dreißigsten Geburtstag entfernt und jage seit nun knapp zwei Jahren meinem Traum in »der Stadt, die niemals schläft« hinterher. Manchmal glaube ich, ihn fast berühren zu können, doch dann macht er einige schnelle Schritte, und ich kann ihn kaum mehr sehen. Mein Traum scheint in einer deutlich besseren körperlichen Verfassung zu sein als ich. Immer einen Schritt voraus, immer kennt er eine Abkürzung, die mir – als Zugezogene – verborgen bleibt, und nie geht ihm die Puste aus. Ein ständiges Katz-und-Maus-Spiel. Manchmal ist mein Seitenstechen so schmerzhaft, dass ich am liebsten auf dem Gehweg zusammenbrechen und weinen würde. Aber dann würde der Name Sarah Hawks auf die Liste

der gescheiterten Mächtgern-New-Yorker aufgenommen werden, und ich bin nichts weiter als eine dieser großen Träumenden, die mit einem großen Ziel nach New York gekommen ist und hier aufgegeben hat.

Stundenlang habe ich mir Frank Sinatras Hymne an diese Stadt angehört – im Keller unseres Wohnhauses in Chicago, wo mein Dad seiner Plattensammlung eine Art Altar gebaut hat.

Das ist meine große Motivation: Wenn ich es wirklich schaffe, dann steht mir die ganze Welt offen. Deswegen ist Aufgeben keine Option. Das habe ich mir damals am Bahnsteig in Chicago geschworen. Ich werde sicher nicht zurück nach Hause kommen und mir die gehässigen Kommentare meiner Brüder anhören, die mich grinsend am Gleis abholen, weil ich wieder bei meinen Eltern einziehen muss. *Wir haben es dir doch gesagt*. Diesen Satz will und werde ich mir nicht anhören.

Die Leute um mich herum haben ihre eigenen kleinen und großen Träume, doch keiner von ihnen ist aus dem gleichen Grund wie ich hier. Für sie ist Musik nur eine weitere Ablenkung von ihrem Alltag, sie dient nur der Hintergrunduntermalung, spielt aber keine übergeordnete Rolle. Für mich ist Musik alles. Zwischen den Plattensammlungen meines Vaters und meiner Brüder aufgewachsen, gab es bei uns zu Hause immer Musik, vollkommen egal, zu welcher Uhrzeit oder aus welchem Anlass. Ich habe keine nennenswerte Erinnerung ohne einen Song von Eric Clapton, dem Rat Pack, den Rolling Stones, Eric Burdon, den Beatles oder Deep Purple. Jetzt bin ich genau deswegen hier. Weil Chicago nicht mehr den Soundtrack für mein Leben geliefert hat. Weil ich auf der Suche nach neuer und frischer Musik bin. Nach dem Hit meines Lebens, den ich vor allen anderen entdecken und nie mehr vergessen werden kann. Doch heute Abend werde ich ihn wohl kaum finden. Die Band auf der Bühne hat keinen Wiedererkennungsfaktor, die Songs sind eingängig, aber nicht einzigartig. Eben gehört, hat man den

Refrain auch schon wieder vergessen. Die Stimme des Sängers klingt so, als wolle er wie Adam Levine von Maroon 5 klingen. Alles schon mal da gewesen. Nichts Neues.

Mal sehen, ob ich noch nettere Worte für meinen Blog-Artikel finde. Ich hasse es, Verrisse von Bands oder ihren Konzerten schreiben zu müssen, weil man nie vergessen darf, dass jeder Künstler (und sei er oder sie noch so mies) sein Herzblut in dieses Projekt steckt. Man sollte deswegen immer respektvoll Kritik üben. Zumindest ist das mein Arbeitscredo: *Sei stets ehrlich, jedoch nie verletzend*. Als mich auch der nächste Song nicht vom Hocker reißen kann, leere ich meinen Gin Tonic viel zu schnell, lege einen Schein in Aces Trinkgeldkasse und winke ihm zum Abschied. Er weiß genau, ich werde für das nächste Konzert einer noch unbekanntem Band wieder hier sein, mit derselben Hoffnung, auf derselben Suche.

Es ist etwas mühevoll, mich durch die Menschenmenge bis zum Ausgang zu kämpfen. So bekomme ich mit, wie der Sänger der Band eine kurze Pause ankündigt und das Publikum davon kaum Notiz zu nehmen scheint.

»Während wir mal schnell austreten, unterhält euch unser Bassist mit einem seiner Songs.«

Klasse, der PausencLOWN darf also ran. Der arme Kerl – das Publikum ist heute Abend nicht besonders dankbar. Ich weiche dem Ellbogen eines unachtsamen Gastes aus und bin fast an der Tür, als ich leise Gitarrentöne höre, die mir eine Gänsehaut bescheren. Und das in weniger als vier Sekunden. Mein Körper fühlt sich mit einem Mal so an, als würde er unter Strom stehen, und weigert sich, mir weiterhin zu gehorchen. Ich mache keinen Schritt mehr, sondern bleibe wie angewurzelt stehen, schließe die Augen und konzentriere mich ausschließlich auf die sanfte unplugged Musik, die sich unaufdringlich, aber unausweichlich einen Weg zu mir bahnt. *Bitte, bitte, lass die Stimme zu diesem vertonten Gefühl passen!*

Schenk mir ein Highlight, das sogar den weltbesten Gin Tonic übertrifft!

Meine Atmung setzt aus, als die ersten Töne gesungen werden und ich nichts anderes mehr wahrnehme als die sanfte und gleichzeitig rauhe Stimme, die unangestrengt klingt, als wäre Singen für den Interpreten so leicht wie für uns Normalsterbliche das Sprechen. Den Song habe ich noch nie gehört, weder im Radio noch irgendwo als vermeintlichen Geheimtipp im Internet. Doch ich weiß genau, dass ich ihn nie mehr vergessen und die Melodie heute Nacht im Bett noch im Kopf haben werde. Alles verlangsamt sich. Wie in Zeitlupe drehe ich mich um. Vergessen ist der Wunsch, nach ermüdenden Stunden endlich in meine Wohnung zu kommen. Den ganzen Tag habe ich mich noch nicht so lebendig gefühlt wie jetzt in diesem Moment.

Auf der Bühne steht ein Mann in schwarzen Skinny Jeans, einem schwarzen Hemd, das mit unzähligen, kleinen weißen Punkten übersät ist. Seine braunen Haare kleben ihm verschwitzt in die Stirn, seine Augen sind geschlossen, und in der Hand hält er eine schlichte Akustikgitarre. Er ist ziemlich groß, dafür aber auch recht schlaksig. Keiner dieser übertrainierten Musiker, die sich vor der Zugabe das Hemd vom Leib reißen. Doch es ist nicht sein Aussehen, das mich magisch anzieht. Es ist seine Stimme, die mich bewegt, wieder zurück in Richtung Bühne zu gehen, wo ich zu Beginn des Konzerts einen Platz ergattert hatte. Ob die Leute um mich herum noch sprechen oder atmen, das nehme ich nicht wahr, denn für mich gibt es nur noch diesen Song, der eine vergessene Jugend besingt und dessen Melancholie mich mitten ins Herz trifft, als würde er über mich, mein Leben und die Erinnerungen aus meiner Teenagerzeit singen.

You said, we would stay young like this forever.

The answer to growin' up would always be never.

But now here we are, nothing more than just strangers
like the promise back than was always in danger.

Es ist die Art und Weise, wie er die Worte singt. Als würden sie ihn quälen, wenn er sie nicht laut ausspricht, als würde er sich mit diesem Song seinen Dämonen stellen. Sofort greife ich nach meinem Block, ziehe ihn aus der Tasche, mache mir hastig Notizen und kritzele so in einer für andere unleserlichen Handschrift meine Gefühle beim Hören des Songs auf.

Melancholie, Einsamkeit, Liebe, Freundschaft, Gänsehaut, Ehrlichkeit.

Kurz sehe ich mich um und bemerke, dass die meisten Leute in Gespräche vertieft sind, sich neue Drinks an der Bar holen oder die Pause als Chance für einen flotten Toilettengang nutzen. Kopfschüttelnd blicke ich zu Ace, der meine Umkehr bemerkt hat und mich überrascht angrinst. Wie kann es sein, dass die anderen nicht das hören, fühlen und aufnehmen, was ich empfinde, wenn ich diesem Song lausche? Sind sie denn alle geistig-musikalisch umnachtet? Fast will ich sie packen und wachrütteln, sie um Ruhe und Aufmerksamkeit bitten, weil sie dem Künstler auf der Bühne nicht den Respekt entgegenbringen, den er und dieser Song verdient haben. Doch sie ignorieren meinen bitteren Blick, als wäre ich nicht da und die Musik nichts weiter als eine Begleiterscheinung des Abends. Wieder sehe ich zu dem namenlosen Musiker auf der Bühne, den ich bisher nur als niedlichen, aber unscheinbaren Bassisten einer Gitarrenrockband wahrgenommen hatte. Wie sehr ich mich doch getäuscht habe!

I just wanna tell you, that I miss you.
Tell me, do you long to see my face, too?
How can time fly by so bloody fast,
like we're only fading memories of our past.

Seine Finger streicheln die Saiten der Gitarre so sanft, als würde es sich bei dem Holzkörper um eine Frau handeln, die er zärtlich in seinen Armen hält. Zweifelsohne liebt dieser Mann seine Musik, und das spüre ich so stark, als hätte er mir sein Geheimnis zugeflüstert. Was er genau genommen auch hat. Er hat es uns allen verraten, doch die meisten Leute hier hören nicht so genau hin, um zwischen den gesungenen Zeilen das Geschenk zu erkennen. Dieser Song ist persönlich, das merkt man an der Art und Weise, wie er ihn singt. Fast zögernd, fast zu leise und vor allem viel zu ehrlich. Im Refrain mischt sich eine Portion Wut in die Stimme, wird lauter und rauher, was mich noch mehr fasziniert und diesen Song zu einem kleinen Meisterwerk macht. Wie selten passen Text, Musik und Stimme so gut zusammen, dass man das Gefühl bekommt, eine perfekte Fusion zu hören.

Sobald die letzten Töne des Songs verhallt sind, bedankt er sich fast schüchtern für die Störung und bekommt dafür halbherzigen Applaus – was mich nur wieder entgeistert den Kopf schütteln lässt. Fassungslos sehe ich mich um und applaudiere so laut und überschwänglich, dass nun mir die verwirrten Blicke gelten. Doch das ist mir egal. Es ist genau die Lautstärke, die ein solcher Song als Anerkennung verdient. Der Musiker, dessen Name ich noch immer nicht kenne, schenkt mir ein kurzes Lächeln und verschwindet dann von der Bühne, ohne zu wissen, dass er gerade zu meinem Tageshighlight geworden ist.

Backstage Queen

Außer mir stehen noch einige andere junge Frauen am Seitenausgang des *Tuned* und warten. Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass die meisten aus einem anderen Grund hier sind, denn sie kichern aufgeregt, klingen leicht alkoholisiert und stupsen sich immer wieder lachend an. Eine knüpft ihre Bluse etwas weiter auf, die andere zieht ihren Rock ein bisschen höher. Ich frage mich, ob sie damit wirklich Erfolg haben werden.

Das Konzert ist seit knapp fünfundvierzig Minuten vorbei, und ich warte darauf, dass die Jungs endlich rauskommen, weil ich mir den Bassisten, der mich allerdings als Gitarrist viel mehr überzeugt hat, etwas genauer ansehen will. Vielleicht kriege ich ein paar zusätzliche Infos für meinen Blog und kann mit ihm in Kontakt treten. Das klingt schrecklich langweilig, nicht wahr? Immerhin hoffen die anderen Frauen hier auf eine heiße Nacht mit (fast) echten Rockstars, die sie nie vergessen werden. Ich will nur wissen, wie der Song heißt.

Kaum wird die Tür aufgeschoben, ist das Gekreische groß, als würden die Rolling Stones zu ihren Hochzeiten eine ausverkaufte Konzerthalle verlassen, was den Mitgliedern der Band mit dem absurden Namen Frozen Eyeballs allerdings zu gefallen scheint. Sie nehmen sich Zeit für Fotos, signieren Hautpartien ihrer Fangirls und genießen jeden Augenblick. Ich halte bewusst etwas Abstand, immerhin bin ich kein Groupie, sondern eine Journalistin. Okay, ja, eine zukünftige Journalistin. Na gut, eine Bloggerin mit Visionen.

Können wir uns auf »Talentscout« einigen? Das wäre wohl die treffendste und unverfänglichste Beschreibung.

»Hey, schöne Frau, nicht so schüchtern!«

Der Leadsänger, der mich mit seiner grölenden Adam-Levine-Interpretation nicht überzeugen konnte, winkt mich grinsend zu sich. Irgendwas in seiner Stimme gefällt mir nicht, und ich mag es auch nicht, wenn ich so angesprochen werde. Solche Lockrufe ziehen bei mir für gewöhnlich nicht. Außerdem bin ich nicht wegen ihm hier.

»Ich habe nur ein paar Fragen.«

Ich tippe auf mein rotes Notizbuch, in der Hoffnung, mich mit diesem kleinen Requisit von den anderen zu unterscheiden.

»Sag einfach an, von wem du die Handynummer willst, und wir klären das.«

Das Gelächter ist groß, auch wenn der dazugehörige Witz eher klein war. Natürlich. Zu jedem Rockstar gehört auch eine große Klappe, das habe ich im Laufe meiner erfolglosen Karriere schon öfter bemerken dürfen. Trotzdem komme ich langsam näher, versuche Augenkontakt zu dem geheimnisvollen Bassisten – Schrägstrich – Gitarristen – Schrägstrich – Tageshighlight herzustellen, doch er ist zu beschäftigt damit, einer spärlich bekleideten Brünetten ein Autogramm zu geben und für ein Foto zu lächeln – auch wenn es eher gezwungen wirkt.

»Ich bin wegen *ihm* hier.«

Dabei deute ich mit gezücktem Kugelschreiber auf das Objekt meiner Begierde, was mich als Expertin outen sollte, nicht wahr? Doch der Sänger grinst jetzt nur noch breiter und verschränkt die Arme.

»Dann musst du dich hinten anstellen. Die Ladys hier haben auch Interesse an ihm bekundet ...«

Sein Blick mustert mich unangenehm, als würde er versuchen, durch meine Jeans und das T-Shirt zu schauen, weil ich nicht aus-

reichend Haut zur Schau stelle. Ich wusste ja heute Morgen auch noch nicht, dass ich mich plötzlich mit Groupies messen lassen muss, die bestimmt fünf Jahre jünger sind als ich und circa zwölf Prozent mehr Körperoberfläche freilegen.

»... oder du lernst teilen.«

Wieder ist das Gelächter groß, doch mir reicht es. Das ist genug.

»Hör mal, nur weil ich Brüste habe, heißt das nicht automatisch, dass ich mit Musikern ins Bett will, okay? Ich war an einem Interview interessiert.«

Überrascht zieht er die Augenbrauen hoch.

»Für welche Zeitschrift?«

Für gar keine, du Macho-Arsch! Aber das wird noch kommen.

»Das würde ich ihm gerne selbst sagen.«

»Sag es doch mir. Dann entscheide ich, mit wem aus der Band er dich teilen darf.«

Sein Grinsen wird anzüglich, und sein Blick bleibt auf der Höhe meiner Brüste hängen.

»Weißt du, Hübsche, bei uns in der Band läuft das nämlich so ...«

Aber ich habe nicht vor, ihn ausreden zu lassen. Typen wie er glauben immer, dass sie mit dieser Masche durchkommen, wenn sie vier Akkorde beherrschen und vielleicht die Töne treffen. Das mag bei den Mädchen neben mir funktionieren, doch ich bin *musikverliebt* und nicht *musikerverliebt*. Das mag ein kleiner Unterschied sein, der ihm noch nicht aufgefallen ist.

Bevor er auch nur ein weiteres Wort sagen kann, baue ich mich vor ihm auf und lege los:

»Bei euch in der Band läuft es gar nicht! Ihr habt ein echt mieses Timing, und euer Drummer zählt euch falsch ein. Das ist okay, weil achtzig Prozent eures Publikums betrunken sind und sowieso nicht wirklich zugehört haben. Als Maroon-5-Tribute Band seid ihr Mittelklasse, eure Songs haben so viel Aussagekraft wie die Werbung da

drüben im Schaufenster des chinesischen Schnellimbisses. Wenn du mich also jetzt bitte mit dem talentierten Mitglied deiner Band reden lassen würdest ...«

Eines ist sicher: Noch nie hat eine Frau, die nach dem Konzert auf ihn und die Jungs gewartet hat, so mit ihm gesprochen. Diese neue Erfahrung gefällt ihm wohl nicht besonders gut, aber das ist mir – ehrlich gesagt – ziemlich egal. Er zuckt nur mit den Schultern, als wäre ich sowieso nicht sein Typ, und dreht sich zum Tageshighlight.

»Brown, hier will eine *Journalistin* was von dir. Aber vorsichtig: Die ist bissig!«

Es gefällt mir nicht, wie er das Wort *Journalistin* ausgesprochen hat, aber das ist jetzt nebensächlich, weil der Mann mit dem gepunkteten Hemd vor mir auftaucht und mir einen entschuldigenden Blick zuwirft.

»Nehmen Sie Harry nur nicht zu ernst. Er übt schon mal für die Zeit nach dem großen Durchbruch.«

Der nicht kommen wird! Aber das behalte ich für mich und strecke ihm meine Hand entgegen.

»Sarah Hawks, ich hätte ein paar Fragen an Sie.«

»An die ganze Band, oder ... ?«

»Nun, wenn ich ehrlich sein darf, hat mich Ihr Song umgehauen. Als Sie alleine gesungen haben.«

Etwas überrascht zieht er die Augenbrauen zusammen und schiebt die Hände in die Hosentaschen seiner Jeans, die am linken Knie einen kleinen Riss hat, wie ich jetzt sehen kann. Aus der Nähe betrachtet sieht er etwas jünger aus, als ich angenommen hatte. Die rauhe Komponente seiner Stimme ließ ihn eher wie Anfang vierzig klingen und nicht wie jemand, der wohl in meinem Alter ist. Seine braunen Augen mustern mich eindringlich, allerdings nur mein Gesicht, nicht meinen Körper. Davon könnte sich sein Leadsänger eine Scheibe abschneiden.

»Ich war *wirklich* begeistert.«

»Ach, Sie waren das?«

»Ich war was?«

»Die eine Frau, die zugehört hat.«

Ein kurzes Lächeln huscht über seine Lippen.

Ich nicke, schiebe meinen Kugelschreiber wieder hinter das Ohr und halte meine Locken damit besser im Zaun.

»Das habe ich allerdings. Und mir hat gefallen, was ich gehört habe. Haben Sie den Song selbst geschrieben?«

»Ja.«

Für gewöhnlich können Musiker es kaum abwarten, über sich, ihre Musik und noch etwas mehr über sich zu reden. Doch Mr. Brown, dessen Vornamen ich noch immer nicht kenne, belässt es bei dieser Antwort und kaut etwas unsicher auf der Innenseite seiner Wange.

»Basiert der Song auf persönlichen Erfahrungen?«

Spätestens jetzt wird er mit der Sprache rausrücken, mir eine traurige Geschichte über seine Kindheit in einer Kleinstadt und den großen Traum von der Musik erzählen. Es ist nicht mein erstes Interview, ich bin inzwischen einiges gewöhnt.

»Ja.«

Doch auch diesmal hält er sich bedeckt und wirkt eher unsicher, ob er mir vertrauen kann. Es macht keinen Sinn, mir großartige Notizen zu diesem absolut merkwürdigen Interview zu machen, aber vielleicht lockert ihn das ja auf. Hastig kritzele ich wieder etwas in den Block.

Komischer Typ, schöne Augen, tolles Lächeln, knappe Antworten.

Hoffentlich kann ich meine Handschrift zu Hause noch lesen, denn in einer spärlich beleuchteten Seitenstraße kurz nach Mitternacht Stichworte aufzuschreiben gehört nicht zu meinen Stärken.

»Spielen Sie außer Bass und Gitarre noch weitere Instrumente?«

Ich sollte mir Fragen einfallen lassen, die er nicht mit Ja oder Nein beantworten kann.

»Schlagzeug.«

Großartig. Es ist überdeutlich, dass er keine große Lust auf meine Fragen hat, doch ich werde sicher nicht so leicht aufgeben.

»Verraten Sie mir den Titel des Songs?«

»*Growing Pains*.«

Wachstumsschmerzen. Schnell schreibe ich den Titel auf und sehe dann wieder zu ihm.

»Sind alle Ihre Songs so persönlich?«

»Wieso nehmen Sie an, sie wären persönlich?«

»Nun, ich nehme an, man muss es erlebt haben, um so darüber singen zu können.«

Er sagt nichts. Sieht mich einfach nur an. Steht vor mir, als hätte ich ihn ertappt, sein großes Geheimnis gelüftet. Dabei war es so offensichtlich spürbar, als er gesungen hat. Wie kann er da annehmen, es wäre mir nicht aufgefallen?

»Mag sein.«

»Eine letzte Frage, Mr. Brown. Wann kann man Sie wieder singen hören?«

»Für welche Zeitung schreiben Sie doch gleich, Miss Hawks?«

Verdammt! Sofort spüre ich, wie meine Wangen zu glühen anfangen, und kann mir die dazu passende rote Färbung nur zu gut vorstellen. Es sollte mir nicht peinlich sein, aber ich weiß genau, dass er mich gleich nicht mehr ernst nehmen wird.

»Ich schreibe für einen Musikblog. Für meinen, um genau zu sein. *One girl's music box*.«

Er nickt, als hätte er es sofort geahnt und mich durchschaut.

»Dachte ich mir.«

Er trifft, ohne es zu wissen, einen wunden Punkt. Sofort spüre ich den Schmerz, der mein Ego befällt. Man wird nicht ernst genommen, wenn man nicht vom *New Yorker* oder dem *Rolling Stone Magazine* kommt. Ein Musikblog unter Millionen, nicht mal einer, den man kennen sollte. Ich bin ein Niemand. Sein amüsiertes

Lächeln trifft mich bei dieser Erkenntnis wie ein Kinnhaken. Ich hasse es, wenn man mich belächelt. Sofort schalte ich in meinen Abwehrmechanismus.

»Wieso, weil meine Fragen nicht professionell genug sind? Oder weil ich nicht versuche, Sie ins Bett zu kriegen?«

Von meinem Ausbruch unbeeindruckt, lächelt er einfach nur und zuckt mit den Schultern.

»Nein, weil es Ihnen um die Musik geht. Das tut es für die meisten seelenlosen und überbezahlten Journalisten nicht. Denen geht es um Skandale, privaten Mist und Enthüllungen.«

Ob! Jetzt sollte ich etwas sagen, doch er ist schneller.

»Wann wird das Interview denn veröffentlicht?«

Als ob man dieses kurze Frage-und-Antwort-Spiel wirklich ein Interview nennen könnte. Spätestens jetzt müsste mein Kopf so hochrot leuchten, dass ich als Landebahnbegrenzung für den JFK-Flughafen arbeiten könnte.

»Heute Nacht. Spätestens morgen.«

»Nun, Miss Hawks, ich werde mir Ihren Blog mal genauer ansehen.«

Damit reicht er mir wieder die Hand, und ich nehme sie irgendwie in Trance an.

»Ach, um Ihre letzte Frage zu beantworten. Ich trete alleine eigentlich nicht groß auf. Man findet mich eher in Parks, Unterführungen oder an Straßenecken. Keine echten Auftritte.«

»Das sollten Sie aber ändern.«

Ich antworte so schnell, bevor mich der Mut verlassen kann und mich der Gedanke, es nicht ausgesprochen zu haben, nächtelang quält.

»Ist das Ihre Bewerbung als meine Managerin?«

»Wenn Sie eine brauchen?«

Noch immer halte ich seine Hand fest, als würde ich versuchen, den Moment zu umklammern, wobei auch er keine Anstalten

macht, mich loszulassen. Ganz im Gegenteil, man könnte meinen, er würde meine noch etwas fester halten. Seine Haut fühlt sich warm und glatt an, nur die Fingerkuppen sind vom Gitarrespielen rau. Ganz kurz stolpern meine Gedanken, als ich an seine Finger denke, wie sie über die Saiten geflogen sind. Seine braunen Augen sehen mich offen an, als würden sie meinen Blick ebenso festhalten wie seine Hand die meinige. Was sich übrigens erstaunlich gut anfühlt. Er macht einen winzigen Schritt auf mich zu. Seine Stimme wird leise wie ein Flüstern und klingt jetzt wie vorhin auf der Bühne, als er gesungen hat.

»Ich werde auf das Angebot zurückkommen.«

Das Hupen eines Wagens hinter ihm holt uns beide zurück aus diesem verwirrenden Moment, von dem ich noch immer etwas mitgenommen bin. Als das Hupen lauter wird, lässt er meine Hand los und löst sich auch aus meinem Blick.

»Will, komm schon! Wir müssen die Verstärker noch nach Brooklyn fahren!«

Die ungeduldige Stimme gehört zum Sänger, der keine große Lust auf den Trip durch die Stadt zu haben scheint.

»Bin unterwegs!«

Doch er sieht noch immer zu mir und zwinkert mir kurz zu.

»Danke fürs Zuhören, Sarah.«

Dann joggt er zum Wagen, wo seine Bandkollegen warten, und steigt ein, verschwindet in die Nacht und lässt mich mit zahllosen Antworten zu weiteren Fragen zurück. Keine Ahnung, was hier gerade passiert ist, aber mein Herz hämmert den Takt seines Songs gegen meine Rippen.